Roland Habermann
unter Mitarbeit von
Rudolf Walter Litschel

Das Treffen von Eisenbirn • 11.3.1703

Führer zur Gefechtsfeldsignierung

Das Diorama zum Treffen von Eisenbirn

Es bietet eine anschauliche Darstellung jenes Gefechtes, das am 11. März 1703 während des Spanischen Erbfolgekrieges zwischen bayerischen Truppen unter dem persönlichen Oberbefehl Kurfürst Max II. Emanuel von Bayern und kaiserlich-sächsischen Truppen stattgefunden hat.

Das Gefechtsfeld von Eisenbirn wird in einem Ausmaß von 103 x 160 cm mit Blickrichtung gegen Osten dargeboten. Mit 566 Reitern und 658 Fußsoldaten zeigt es den Zeitpunkt des bayerischen Angriffs. Im Vordergrund formiert sich die bayerische Infanterie der Regimenter „Leibregiment" und „Kurprinz" mit den „Roten Grenadieren" zum Sturmangriff auf die Wagenburg, hinter welcher sich die sächsische Infanterie des Regiments „Beichlingen" verschanzt hat. In der Mitte des Dioramas wird der Zusammenprall der Kavallerie dargestellt. Die bayerische Leibgarde der „Karabiniers", gefolgt von den „Hartschieren", trifft mit voller Wucht auf die sächsischen Kürassiere des Regiments „Jordan", hinter welchen sich im 2. Treffen die kaiserlichen Kürassiere des Regiments „Junghannover" formieren. Dahinter geht die bayerische Husareneskadron im Schutze des Waldes gegen die kaiserlichen Dragoner des Regiments Schlick vor. Rechts im Hintergrund ist Eisenbirn dargestellt, welches im Verlauf des Gefechtes vollständig niedergebrannt ist.

Das Diorama wurde in der Kunstwerkstätte Kurt Franke in (D 7410) Reutlingen hergestellt.

Standort: Hauptschulgebäude Münzkirchen

Der Sollstand der bayerischen Armee laut Befehl des Kurfürsten vom 26. April 1702, betreffend die Infanterie, und vom 15. Mai 1702, betreffend die Kavallerie:

Infanterie: 1 Regiment = 3 Bataillone zu je 15 Kompanien zu je 138 Mann = 2070 Mann

Kavallerie: 1 Regiment = 6 Eskadronen (= Halbbataillon) zu je 2 Kompanien zu je 65 Mann = 780 Mann

Mit 9 Infanterieregimentern und 45½ Kavallerieeskadronen einschließlich der Garde erreichte die bayerische Armee für lange Zeit ihren höchsten Stand, wenngleich die angeführten Sollstärken kaum erreicht wurden.

Der Spanische Erbfolgekrieg (1701—1714)

Am 1. November 1700 war Karl II., der letzte spanische Habsburger, kinderlos gestorben. Sowohl Kaiser Leopold I. als auch Ludwig XIV. von Frankreich, beide mit einer Tochter Philipp IV. von Spanien verheiratet, leiteten Rechtsansprüche auf die spanische Erbfolge ab. In einem Testament, auf dem Totenbett unterzeichnet und von Leopold deshalb angezweifelt, hatte Karl II. den Bourbonenherzog Philipp von Anjou, einen Enkel Ludwig XIV., zum Alleinerben eingesetzt. Als dieser 1701 den spanischen Thron bestieg, war der Krieg unvermeidlich geworden. Eine französische Vormachtstellung hätte das europäische Gleichgewicht empfindlich gestört. So schlossen die Seemächte England und Holland mit Österreich, Preußen, dem Deutschen Reich, Portugal und Savoyen die „Große Allianz" gegen Frankreich. Auf die Seite Ludwig XIV. stellten sich die Wittelsbacher, Kurfürst Max Emanuel II. von Bayern und dessen Bruder Joseph Clemens, der Erzbischof von Köln. Durch das Bündnis mit Frankreich erhoffte sich Kurfürst Max Emanuel die Erfüllung seiner ehrgeizigen Pläne, einer territorialen Vergrößerung Bayerns und einer Krone für sich selbst.

Die kaiserliche Armee befehligte Prinz Eugen, die der Verbündeten der englische Herzog John Churchill von Marlborough. Am 3. August 1704 besetzten die Engländer Gibraltar. In der zweiten Schlacht von Höchstädt am 13. August 1704 wurde von den vereinigten Heeren Prinz Eugens und Marlboroughs die bayerisch-französische Armee vernichtend geschlagen, ganz Bayern wurde von den Österreichern besetzt, der bayerische Volksaufstand in der Sendlinger Mordweihnacht (25. Dezember 1705) niedergeschlagen. Durch den Sieg von Ramilles am 23. Mai 1706 eroberte Marlborough die Spanischen Niederlande, durch den Sieg von Turin am 7. September 1706 errang Prinz Eugen die Herrschaft in Italien. Gemeinsam siegten die beiden Feldherrn über die Franzosen bei Oudenaarde (11. Juli 1708) und Malplaquet (11. September 1709). Frankreich stand vor dem Zusammenbruch, Ludwig XIV. war friedensbereit. Da starb am 17. April 1711 ganz unerwartet Kaiser Joseph I., der im Jahre 1705 Leopold I. als Kaiser gefolgt war. Sein Bruder, als Karl III. Thronanwärter in Spanien, hatte nun als Kaiser Karl VI. die Nachfolge in Wien anzutreten. Die drohende Machtverschiebung zugunsten des Hauses Habsburg bewirkte, daß die Seemächte mit Preußen aus der „Großen Allianz" ausschieden und mit

Frankreich am 6. März 1713 den Frieden zu Utrecht schlossen. Erst ein Jahr später, am 6. März 1714, folgte Österreich mit dem Friedensschluß zu Rastatt, in welchem Philipp V. als spanischer König anerkannt wurde. Österreich erhielt die Spanischen Niederlande (das Gebiet des heutigen Belgien), Mailand, Sardinien und Mantua, also einen Bruchteil dessen, was es erstrebt hatte. Zurück blieb das unsägliche Leid, das dieser 13 Jahre dauernde Krieg verursacht hatte.

Das Heerwesen zur Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges (1701—1714)

Die „militärische Landschaft" und das „Bild des Krieges" änderten sich an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert nicht grundsätzlich, aber doch sehr wesentlich. Den entscheidenden Beitrag dazu lieferte der kaiserliche Feldmarschall und Türkensieger Raimund Graf von Montecuccoli (1609 bis 1680). In seinen Werken „Von der Kriegskunst" (erschienen 1653) und „Vom Krieg mit den Türken" (erschienen 1670) versuchte Montecuccoli das Heerwesen methodisch und als Wissenschafter zu erfassen und stellte Thesen auf, die teilweise bis zur Gegenwart gültig geblieben sind. Danach war eine Armee nicht mehr ausschließliches Instrument des Feldherrn, sondern auch ein politischer und wirtschaftlicher Faktor. Die Aufgabe einer verantwortungsvollen Führung lag infolgedessen in erster Linie in der Erhaltung des Heeres; eine Schlacht schien nur gerechtfertigt, wenn mit ihr die Entscheidung erzwungen werden konnte. In dieser Maxime ist die Ursache zu finden, weshalb in dem fast pausenlos von militärischen Auseinandersetzungen erfüllten 18. Jahrhundert verhältnismäßig wenige Schlachten geschlagen wurden.

Eine wichtige Rolle kam der Verpflegung des Heeres zu. Es entstanden deshalb auf dem gesamten Territorium der Monarchie — und natürlich auch in anderen europäischen Staaten — Magazine, in denen man Brot und Futtermittel lagerte. Um solche Nachschubzentren im Feindesland zu überfallen, mußten oft strapaziöse Märsche unternommen werden, und die Plünderung eines Magazines oder ein gelungener Angriff auf eine Verpflegskolonne wurden manchmal gewichtiger beurteilt und belohnt als ein siegreiches Gefecht. Für die Zufuhr frischer Lebensmittel sorgten die damit vortrefflich verdienenden Heereslieferanten, bzw. die Truppe requirierte auf eigene Faust, was für ganze Landstriche und ihre Bewohner eine Katastrophe bedeutete.

Unter Raimund Graf Montecuccoli entwickelten sich die ersten Ansätze zur sogenannten Lineartaktik, die nachher Prinz Eugen meisterhaft handhabte. Man wählte dazu ein offenes Gelände, in dem drei Linien — Treffen — gebildet wurden. Der Angriff erfolgte flügelweise; ein Infanteriebataillon in der Stärke von etwa 700 Mann nahm eine Gefechtsbreite von 200 Metern ein. Die Schußweite lag bei 200 bis 300 Schritt, doch normalerweise feuerte man bei näheren Distanzen. Die Kavallerie — im kaiserlichen Heer aus Kürassieren, Dragonern und Husaren bestehend — diente häufig als Reserve und wurde erst dann zur Attacke angesetzt, wenn die Infanterie gefährdet schien oder sich beim Gegner eine Lücke zum Einbrechen bot. Im ausklingenden 17. Jahrhundert war das Geschützmaterial bereits so verbessert, daß es für den Fernkampf verwendet werden konnte; dennoch kam ihm keine schlachtentscheidende Bedeutung zu.

Die Masse der Soldaten aller damals kriegführenden Staaten wurden zum Dienst gepreßt, wozu viele Mittel taugten. Um die Disziplin zu erhalten, gab es — zumindest aus der Sicht von heute — barbarisch anmutende Strafen, dessen ungeachtet gehörte die Desertion zur Tagesordnung. Das war auch ein Grund, weshalb man Kampfhandlungen in unübersichtlichem Terrain stets zu vermeiden suchte und den flüchtenden Feind nur höchst selten verfolgte, denn beides erleichterte die Fahnenflucht. Die Mannschaft hatte zu ihren Vorgesetzten kaum eine Beziehung; Begriffe wie Ehre, Vaterlandsliebe usw. waren praktisch unbekannt, auch im Offizierskorps, was erklärbar macht, daß mancher Offizier — sogar im Generalsrang — mehrmals das Lager wechselte. Der „Kauf" von Offiziersstellen im kaiserlichen Heer wurde erst unter Prinz Eugen allmählich eingeschränkt.

Die Uniformierung nahm einheitliche Formen an. Ab 1708 trugen die Angehörigen der „deutschen" Infanterie in der österreichischen Armee das „perlgraue Tuch". Um 1700 erschien ein Befehl, der anordnete, lange Haare zu einem Zopf zu drehen, um eine bessere Handhabung des Gewehrs zu ermöglichen. Als Kopfbedeckung diente der Infanterie der Dreispitz, lediglich die Grenadiere, deren Hauptwaffe die Handgranate war, erhielten Bärenfellmützen, die das Werfen der Handgranate zum Unterschied vom Dreispitz nicht behinderten. Grenadiere galten als Elitetruppe; sie waren die ersten, die salutierten, da sich das Abnehmen ihrer Mützen zum Gruß als umständlich erwies. Die schwarz-gelbe Feldbinde ersetzte nun die von Wallenstein eingeführte rote Feldbinde

für kaiserliche Offiziere. Auf dem Waffensektor wirkte das Bajonett nahezu revolutionierend, denn es verdrängte den Pikenier mit seinem langen Spieß, aber zu Bajonettangriffen kam es nur höchst selten; dazu wäre eine Kampfmoral nötig gewesen, die erst Napoleon zu entfachen verstand. Man darf nie übersehen, daß der Soldat des 18. Jahrhunderts — ausgenommen im Ringen mit den Türken — dem Feind nicht haßerfüllt und mit dem Willen, ihn zu vernichten, entgegentrat, sondern nur unter Zwang und aus Angst vor Strafe blind gehorchend.

Die „Humanisierung des Krieges" machte Fortschritte. In den „bösen Treffen" der Landsknechte waren keine Gefangenen gemacht worden: wer in die Hände des Gegners fiel, mußte damit rechnen, sein Leben und seine kärgliche Habe zu verlieren. Im Spanischen Erbfolgekrieg tauschte man sogar das Sanitätspersonal aus, es wurden allerorts — nach mustergültigem französischen Vorbild — Spitäler errichtet, und die Ärzte und Feldscherer erhielten eine gute Ausbildung. In Gefangenschaft geratene Offiziere schworen entweder „Urfehde" oder kamen in Ehrenhaft, die Mannschaft wurde oft in die eigene Armee eingegliedert.

Bei Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges umfaßte das kaiserliche Heer 29 Infanterie- und drei Haiduckenregimenter sowie 18 Kürassier-, 9 Dragoner- und 8 Husarenregimenter. Die Artillerie war als Waffengattung noch nicht organisiert und zahlenmäßig schwach, doch enthielt sie bereits alle Elemente, die später die Feld-, Festungs- und Zeugartillerie bildeten. Die Pioniertruppe setzte sich aus dem Ingenieurkorps, aus „Schiff- und Bruckknechten" und Schanzarbeitern zusammen. Insgesamt verfügte Kaiser Leopold I. bei Ausbruch des Spanischen Erbfolgekrieges über 110.000 Mann; dazu kamen 25.000 Mann Reichstruppen, 50.000 Engländer und 37.000 Niederländer. Auf der Gegenseite standen 200.000 Franzosen und 60.000 Bayern, Piemontesen und Spanier.

Um das Kräfteverhältnis auszugleichen, entschloß sich der Kaiser — wie schon in den Feldzügen gegen Frankreich und gegen die Türken (1673—1698) — Regimenter aus nicht unmittelbar kriegführenden Staaten oder Ländern zu „mieten". Diese Methode, die im 18. Jahrhundert durchaus gebräuchlich war, wurde später entschieden verurteilt und als „Menschenkauf", als „Verrat am eigenen Volk", als „ausbeuterische Tyrannei" usw. bezeichnet. Tatsächlich jedoch handelte es sich um einen absolut legalen Vorgang, den man aus der Zeitperspektive sehen muß und der mit der mehr

oder minder gleichgültigen Haltung des einfachen Soldaten erklärbar ist. Im Spanischen Erbfolgekrieg fochten zahlreiche Miet-Regimenter auf seiten der Kaiserlichen: aus Preußen ebenso wie aus der Schweiz, aus Dänemark oder Sachsen. Die Sachsen und Dänen kamen teilweise auch in Oberösterreich am 11. März 1703 bei Eisenbirn und am 13. Jänner 1704 bei St. Willibald zum Einsatz.

Durch den triumphalen Sieg des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough über die Bayern und Franzosen in der Schlacht bei Höchstädt am 13. August 1704 wurde Oberösterreich von der drohenden Gefahr, weiterhin Kriegsschauplatz zu sein, befreit. Auch von den folgenden militärischen Ereignissen des Spanischen Erbfolgekrieges bis zum Frieden von Rastatt — abgeschlossen am 6. März 1714 — blieb das Land praktisch unbehelligt.

Rudolf Walter Litschel

Der Krieg in Bayern

Die geographische Lage Bayerns — umschlossen von habsburgischen Stammlanden und Reichstorritorium — ließ militärische Erfolge und letztlich die Erreichung der politischen Ziele von vornherein fragwürdig erscheinen. Die militärischen Aktionen Max Emanuels waren darauf angelegt, den Einschließungsring um Bayern aufzusprengen. Mit dem Überfall auf die freie Reichsstadt Ulm am 8. September 1702 löste er die Reichskriegserklärung aus und verfiel der Reichsacht. Selbst als Max Emanuel die Feindseligkeiten eröffnet hatte, versuchten der Fürstbischof von Passau, Johann Philipp von Lamberg, und der österreichische Diplomat und Feldherr Graf Adolph von Schlick zwischen Kurfürst und Kaiser zu vermitteln. Schließlich war Max Emanuel in erster Ehe mit Maria Antonie, einer Tochter des Habsburgers, verheiratet und während der Türkenkriege der treue Waffengefährte des Kaisers gewesen. Als diese Vermittlungsversuche an der Unnachgiebigkeit des Kurfürsten gescheitert waren, begannen die Vorbereitungen zur Eroberung Bayerns, die durch Reichstruppen aus dem Norden und kaiserliche Truppen aus dem Osten erfolgen sollte.

Nach der Einnahme von Ulm brachte Max Emanuel die Städte Memmingen, Lauingen und Dillingen in seine Hand. Damit wollte er sich den Zugang zu den Schwarzwaldpässen freihalten und die Vereinigung mit der französischen Armee sichern. Inzwischen war von Norden Graf Styrum mit 10.000 Mann Reichstruppen in die Oberpfalz eingefallen. Max Ema-

nuel besetzte Neuburg an der Donau und zerstörte die Donaubrücke. Damit hatte er Styrum den direkten Weg nach Bayern verwehrt und die unmittelbare Gefahr abgewendet. Die größere Gefahr jedoch drohte von der Ostgrenze. In Oberösterreich hatte Feldmarschalleutnant Graf von Schlick ein beachtliches Korps versammelt, das durch sächsische Hilfstruppen verstärkt wurde. Den Kern der kaiserlichen Truppen bildete das Dragonerregiment Graf Schlick und das Kürassierregiment Junghannover. Dazu kamen die vier sächsischen Kavallerieregimenter „Leibregiment", „Jordan", „Eichstätt" und „Kurprinz", ferner sechs Infanterieregimenter, zusammen 3854 Mann.

Am 2. März 1703 überschritt Graf von Schlick die österreichisch-bayerische Grenze mit 14.300 Mann Infanterie und 4500 Reitern bei Erlau, einem Dorf zwischen Neumarkt und Riedau, zerstreute die bayerischen Landfahnen (= bewaffneter Grenzschutz, aus der Bevölkerung rekrutiert, von zweifelhaftem miltärischem Wert), besetzte Zell an der Pram, Raab, Aurolzmünster, St. Martin, schlug sein Hauptquartier in Eggerding auf und schloß Schärding ein.

Ein letzter Vermittlungsversuch Schlicks hatte Kurfürst Max Emanuel die Gewißheit gegeben, daß der Angriff der Kaiserlichen unmittelbar bevorstand. Noch im Februar erging daher der kurfürstliche Befehl, in Schärding, Braunau, Burghausen, Vilshofen, Deggendorf, Landau und Dingolfing unverzüglich Magazine einzurichten. Am 1. März 1703 befanden sich sämtliche bayerischen Regimenter auf dem Marsch in Richtung Schärding. Das Korps Max Emanuels zählte in 9 Bataillonen und 24 Eskadronen nominell 9420 Mann, dazu kamen noch an die 2500 Mann Landfahnen. Da aber die Garnisonsbesatzungen fehlten, dürfte die effektive Streitmacht Max Emanuels 10.000 bis 12.000 Mann betragen haben.

Inzwischen hatte sich im Lager der Kaiserlichen die Nachricht verbreitet, Max Emanuel plane einen Angriff auf Passau. Feldmarschalleutnant von Schlick ließ sich durch diese Kriegslist des Kurfürsten täuschen und verlegte 12.000 Mann Infanterie zur Verteidigung der Stadt nach Passau. Der Plan des Kurfürsten mußte glaubhaft erscheinen, da die Kaiserlichen vor Ausbruch der Feindseligkeiten in Passau ein umfangreiches Verpflegsmagazin errichtet hatten. Der Rest des kaiserlichen Korps, an die 6000 Mann mit der Artillerie, blieb „auf Postierung am Inn sowie in Lagern und Cantonnements zwischen dem Pram- und Kösselbach, zumeist compagnieweise in den Dörfern vertheilt" (Feldzüge des

Prinzen Eugen, Seite 388). Kurfürst Max Emanuel selbst reiste am 5. März in München ab und traf am 7. März vor Schärding ein, wo er mit dem Kommandanten der Festung Schärding, General Freiherr von Lützelburg, den Innübergang seiner Truppen vorbereitete, nachdem er 3000 Mann im Neuburger Wald zwischen Neufels und Neuburg zur Ablenkung Schlicks postiert hatte.

Sonntag, 11. März 1703 — Der Tag von Schardenberg und Eisenbirn

Am 10. März um 17 Uhr überschritt die bayerische Infanterie die Schärdinger Innbrücke, die Artillerie und Kavallerie folgte in den späten Nachtstunden. Vor Tagesanbruch hatte sich die bayerische Armee in Allerheiligen, vor den Toren Schärdings, zum Marsch auf Schardenberg gerüstet. Die überlieferte Marschordnung konnte nicht eingehalten werden, da der einzige Weg durch umgehauene Bäume schwer passierbar war, zudem schneite es seit Stunden. In der Gegend von Zwickledt erfuhr der Kurfürst von gefangenen Kaiserlichen, daß Schardenberg von vier Eskadronen Junghannoveranern besetzt sei, die „auch im geringsten von einem Angriff nichts vermuthen" (Theatr. eur. XVI. 202). Die Soldaten hatten es sich in den warmen Bauernstuben bequem gemacht und dabei verabsäumt, Wachen aufzustellen. Plötzlich drangen bayerische Hartschiere, Karabiniers und Arco-Kürassiere in das Dorf. Die Kaiserlichen hatten sich jedoch rasch gefaßt. Ein wütender Straßenkampf entspann sich, Oberstleutnant Baron du Châtel fiel tödlich getroffen. Am härtesten tobte der Kampf um den Friedhof, hinter dessen Mauer sich die Kaiserlichen verschanzt hatten. Der Gefechtslärm hatte die in den Nachbardörfern liegenden Truppen alarmiert, die sich zum Gegenstoß formierten und die Bayern aus dem Dorf warfen. Inzwischen hatte Max Emanuel seine Truppen in Schlachtordnung gestellt und zum umfassenden Angriff auf das Dorf angesetzt. Diesem Ansturm konnten die in aller Eile formierten Kaiserlichen nicht standhalten. Der Flankenstoß der Törring-Dragoner versetzte die kaiserliche Schlachtordnung vollends in Auflösung, der Rückzug artete in regellose Flucht aus, die erst endete, als die Fliehenden bei Neudorf von kaiserlicher Infanterie aufgefangen wurden. Feldmarschalleutnant von Schlick konnte sich zu einem Gegenangriff mit dem Gros seiner Infanterie nicht entschließen, da er die Stärke Max Emanuels bedeutend überschätzt hatte. Das Debakel von Eisenbirn wäre ausgeblieben.

Im Begriffe, nach Schärding zurückzukehren, erfuhr der Kurfürst von gefangenen Kaiserlichen, daß sich das sächsische Hauptquartier samt dem Train bei Eisenbirn befände. Ein zur Aufklärung entsandtes Detachement unter Generalfeldmarschall Graf von Arco bestätigte diese Meldung. Nach kurzer Rast brach Max Emanuel mit seinem gesamten Korps einschließlich der Artillerie in Richtung Eisenbirn auf, das er etwas nach 14 Uhr vor sich sah. Die Straße zwischen Engelhaming und Eisenbirn führte durch einen Hohlweg, zu dessen beiden Seiten der Wald bedeutend näher heranreichte als heute. Dieses „Defilee" öffnete sich im Bereich der Kreuzstraße zu einer Lichtung, die in die Ebene von Eisenbirn überging, die „hineinwerths bis an den Fuß eines Berges immer breiter war". (Theatr. europ. XVI, S. 203). Da sich Generalmajor von Plötz, der Oberbefehlshaber der Sachsen, nicht nahe genug vor dieses Defilee gesetzt und auch versäumt hatte, die Lichtung zu besetzen, konnte sich die bayerische Armee formieren. Dieses Versäumnis wird Plötz zur Last gelegt und darin der Grund gesehen, warum dieses Treffen für die Austrosachsen mit einer Katastrophe enden mußte.

Als die abgekämpften Soldaten des Kurfürsten aus dem Wald traten, bot sich ihnen kein gerade ermutigender Anblick. Die Sachsen und Kaiserlichen erwarteten in Schlachtordnung den bayerischen Angriff. Den linken Flügel bildete die Wagenburg mit der sächsischen Infanterie, im Zentrum stand die Artillerie, die beim Auftauchen der Bayern sofort das Feuer eröffnete, den rechten Flügel bildete die sächsisch-kaiserliche Kavallerie.

Unbeirrt erteilte der Kurfürst die Disposition, in Musketenschußweite vor der feindlichen Front formierte sich die bayerische Schlachtordnung. Den linken Flügel bildeten die Kavallerieeinheiten der Leibgarden und Husaren mit den Monasterol-Dragonern und Arco-Kürassieren im zweiten Treffen. Den rechten Flügel mit Stoßrichtung auf die Wagenburg bildete die Infanterie mit dem „Leibregiment", dem Regiment „Kurprinz" und den Grenadieren, die Mitte blieb der Artillerie vorbehalten, die man so rasch als möglich in Stellung zu bringen trachtete. Mit gezogenem Degen gab schließlich der Kurfürst persönlich den Befehl zum Angriff.

Der Zusammenprall muß furchtbar gewesen sein. Lange wogte der Kampf der Kavallerie hin und her, bis schließlich den Hartschieren und Karabiniers der Durchbruch gelang. Der Flankenstoß der Monasteroldragoner und der Sturmangriff der bayerischen Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett

brachte die Front der Kaiserlichen und Sachsen ins Wanken. Die Verwirrung war so groß, daß der Rückzug zur Flucht wurde, die durch die vielen Zäune und Hecken und den „überaus tiefen Schnee" (Sächsische Armeegeschichte, Seite 154) verhindert wurde. Nun versuchten die Fliehenden, das Defilee von Eisenbirn zu durchbrechen, das mit einigen hundert Bauernfuhrwerken verstopft war. Wer sich nicht rasch ergab, fiel unter den Hieben der ungestüm nachdrängenden Dragoner und Kürassiere. Die Reste des zersprengten kaiserlich-sächsischen Korps sammelten sich am nächsten Tag im Raume Peuerbach-Riedau.

Das Gefecht hatte etwas länger als eine Stunde gedauert und war auf beiden Seiten mit großer Erbitterung geführt worden. Oberst Francois de la Colonie, ein in bayerischen Diensten stehender französischer Offizier, schildert in seinen Memoiren das Treffen von Eisenbirn: „Es schien, als ob die Erbitterung zwischen Kindern derselben Nation noch größer wäre als unter fremden." Die Verluste der Bayern werden mit 150 Mann an Gefallenen und Verwundeten angegeben, die der Kaiserlichen mit 250 Gefallenen. Die Verluste der Sachsen müssen bedeutend höher gewesen sein. An die 450 Mann und 11 Offiziere gerieten in Gefangenschaft. Unter ihnen befand sich auch der Oberbefehlshaber der sächsischen Hilfstruppen, Generalmajor Christian Sigmund von Plötz, der sich mit der zuletzt weichenden Kompanie heldenhaft kämpfend dem Baron von Manteuffel ergab. Fast alle übrigen Offiziere waren gefallen.

Bis um 1880 stand auf dem Schusterbauerland (Parz. 1532) ein Gedenkstein, der über dem Massengrab der Gefallenen errichtet worden sein soll. Die genaue Stelle dieses Grabes ist nicht bekannt, darf aber in diesem Bereich vermutet werden, wobei das der Eisenbirner Landesstraße gegenüberliegende Breitgatternland (Parz. 1485) eher in Betracht zu ziehen ist, da in einem Bericht „ . . . ein mit todten Cörpern angefülltes Thal, auch der auff allen Seiten rothgefärbte Schnee . . ." erwähnt wird (Theatr. europ. XVI, S. 204). Ein zweites Grab, in welchem die gefallenen Offiziere beerdigt wurden, soll sich der Überlieferung nach in der Nähe des „Pfarrhofs", heute „Pfarrhofbauergut", befinden. Den Wahrheitsgehalt zu ermitteln wird wohl kaum mehr möglich sein, wenn nicht ein unverhoffter Zufall zu Hilfe kommt.

Die Truppen Max Emanuels machten reiche Beute. Drei Zwölfpfünder-Kartaunen, zwei Vierundzwanzigpfünder-

Mörser, der geamte Train mit mehr als 2000 Pferden sowie 16 Standarten fielen in bayerische Hand.

Im Bayerischen Armeemuseum in Ingolstadt befindet sich der Rest einer Infanteriefahne, die aus der Beute von Eisenbirn stammen soll. Das Fahnenblatt wurde restauriert und auf einer festen Platte im Ausmaß von 52 x 55 cm aufgezogen. Der Bajonettangriff der bayerischen Infanterie hat historische Bedeutung, da er der erste nachgewiesene Angriff mit aufgepflanztem Bajonett in der Geschichte der bayerischen Armee war.

Am 12. März kehrte der Kurfürst nach Schärding zurück, wo der siegreiche Tag von Schardenberg und Eisenbirn in der Stadtpfarrkirche mit einem feierlichen Te Deum gefeiert wurde. Wenngleich die militärische Lage in Bayern nicht erlaubte, diesen Sieg taktisch zu nützen, so glaubte er doch, entscheidende militärische Aktionen an der Ostgrenze des Landes für die nächste Zeit verhindert zu haben.

Historische Darstellung der Regimenter

1. Die sächsischen Kürassierregimenter

Das Regiment „Jordan" wurde noch 1703 aufgelöst. Regimentsinhaber des „Leibregiments" war der Befehlshaber der sächsischen Kavallerie, Generalmajor Christian Sigmund von Plötz, Erbherr auf Gräfenhaynchen und Strawalde. 1674 war er mit 17 Jahren in das Regiment eingetreten, hatte 1683 Seite an Seite mit den Bayern gegen die Türken gekämpft und war 1698 Oberst des Regiments geworden. Im Jahre 1717 wurde es wie auch das Regiment „Eichstätt" aufgelöst. Das traditionsreichste Regiment war „Kurprinz". Es bildete die Stammtruppe des späteren „Königl. Sächs. 1. Garde-Reiter-Regiment" („1. Schweres Regiment"), das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bestand.

2. Die bayerischen Regimenter

Die Leibgarden:

Die Hartschiere waren ursprünglich die Leibgarde des Kurfürsten in Friedenszeiten und zählten 55 Mann. Im Zuge der bayerischen Heeresreform 1682 wurden sie in eine schlagkräftige Elitetruppe mit 120 Mann umgewandelt. Im Jahre 1696 wurde als zweite Garde die Karabiniers zu Pferd mit 140 Mann errichtet, im Jahre 1702 wurden auch die Grenadiere zu Pferd zur Leibgarde erklärt. Trugen die Hartschiere in den Türkenkriegen noch Kaskett und

Küraß, so sah man sie in den Rheinfeldzügen bereits mit Dreispitz und blauer Uniform, die in der bayerischen Armee seit 1689 nachweisbar ist.

Die blaue Uniform war allen drei Garden gemeinsam, sie unterschieden sich lediglich in der Farbe der Aufschläge. Die der Hartschiere waren karmoisinrot, die der Karabiniers schwarz und die der Grenadiere weiß. Die Bewaffnung bestand aus Karabiner, einem Paar Pistolen und einem breiten Degen, der quer über der Brust getragen wurde.

Die Hartschiere begleiteten den Kurfürsten in allen Feldzügen, wo sie sich mit besonderer Tapferkeit in den Türkenkriegen (Eroberung Ofens, Schlacht am Berge Harsan, bei Mohacz und Belgrad) und in den Rheinfeldzügen (Eroberung von Mainz, Carmagnola, Kämpfe bei Neerwinden und Namur) geschlagen haben. „Auch der Spanische Erbfolgekrieg sah die Hartschiere stets dicht an der Seite des Kurfürsten. Der Tag von Schardenberg und Eisenbirn zählte zu den glänzendsten Ruhmestaten der Leibgarde zu Pferd." (K. Staudinger: Bayer. Armeegeschichte, Seite 12.) Nach der Schlacht von Höchstädt am 13. August 1704 zählten sie nur mehr 47 Mann, die ihrem Kurfürsten ins Exil folgten.

Die Leibgarden der Karabiniers und der Grenadiere bildeten die Stammtruppe des späteren Dragonerregiments Ossalko Graf Minucci, das am 23. 1. 1724 unter Kurprinz Karl Albrecht errichtet wurde.

Die Arco-Kürassiere:

Ihr Regimentsinhaber, Generalfeldmarschall Johann Baptist Graf von Arco, war der treueste Waffengefährte Max Emanuels seit der Errichtung des neuen bayerischen Heeres und genoß daher eine Sonderstellung im bayerischen Offizierskorps. Er war ein hervorragender Stratege, der sich durch Kaltblütigkeit, Umsicht und persönliche Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Das Regiment bildete die Stammtruppe des späteren „1. Bayerischen Chevaulegers-Regiment", das bis zum Ende des Ersten Weltkrieges bestand. Bis zu seiner Auflösung feierte dieses Regiment den 11. März 1703 als Traditionstag, der an eine besonders glänzende Waffentat in der Geschichte des Regiments erinnern sollte.

Das Infanterieregiment „Kurprinz":

Dieses Regiment ist wohl das traditionsreichste der bayerischen Armee. Ebenfalls im Zuge der bayerischen Heeresreform 1682 errichtet, war sein erster Inhaber Hannibal Frei-

herr von Degenfeld, der Schöpfer der bayerischen Armee. Seit dem Jahr 1806 führte es den Namen „Kronprinz" und bildete die Stammtruppe des späteren Infanterieregiments Nr. 19, dessen 4., 5. und 16. Kompanie noch in der Reichswehrzeit die Tradition des Regimentes weiterführte. Im Jahre 1933 hörte auch dieses Regiment auf zu bestehen. Eine Nachfolgeeinheit in der Deutschen Bundeswehr ist nicht bekannt, da mit der Errichtung der Deutschen Wehrmacht 1933 militärische Traditionen weitgehend zerstört wurden.

3. Die Kaiserlichen Regimenter Jung-Hannover-Kürassiere und Schlick-Dragoner

Die beiden kaiserlichen Kavallerieregimenter, von denen Teile das Gefecht bei Eisenbirn am 11. März 1703 mitmachten und beträchtliche Verluste erlitten, zählten zu den ältesten der österreichischen Armee. Das Kürassierregiment Jung-Hannover wurde im November 1663 von Generalfeldwachtmeister Hans Heinrich Freiherr von Garnier aufgestellt und sofort gegen die Türken in Oberungarn eingesetzt. 1798 erhielt es als Kürassierregiment die Nummer 7. Unter Beibehaltung dieser Nummer erfolgte 1867 die Umwandlung in ein Dragonerregiment.

Das Regiment ergänzte sich zunächst aus Mähren und Schlesien, später aus Böhmen. Inhaber war 1703 Prinz Christian August von Braunschweig-Lüneburg, als Kommandant stand zur selben Zeit Obristleutnant Peter Joseph de Viard dem Regiment vor. Die Bezeichnung „Kürassierregiment Jung-Hannover" führte das Regiment seit 1697. Vor Eisenbirn und seinem Einsatz im Korps Schlick lag das Regiment in Slawonien; nach dem Gefecht bei Eisenbirn kam es auf den ungarischen Kriegsschauplatz, wo es sich im Treffen bei Levencz hervorragend auszeichnete.

Ab 1868 bestand die Adjustierung der nunmehrigen Siebener-Dragoner aus einem lichtblauen Waffenrock mit schwefelgelben Aufschlägen und weißen Knöpfen sowie aus einer krapproten Stiefelhose. Mit dieser Uniform zog das böhmische Dragonerregiment Nr. 7, das seit 1888 „auf immerwährende Zeiten" den Namen „Herzog von Lothringen" führen sollte, in den Ersten Weltkrieg und bewährte sich vor allem im Verband der k. u. k. achten Kavalleriedivision im Spätherbst 1916 im Kampf um die Walachei gegen überlegene russische Verbände.

Die Schlick-Dragoner begründete am 11. Dezember 1688 Obrist Gustav Hannibal Graf Löwenschild; die Aufstellung

erfolgte in Schlesien. 1765 wurde das Regiment in ein Chevaulegersregiment umgewandelt und erhielt vier Jahre später innerhalb der kaiserlichen Kavallerie die Rangnummer 1, da sein Inhaber Kaiser Joseph II. war, dessen Name das Regiment seit 1888 „auf immerwährende Zeiten" — die allerdings nur bis 1918 dauerten — zugewiesen bekam. Im Jahr 1851 erfolgte endgültig die Umformung in ein Ulanenregiment mit der Nummer 6.

Ergänzungsbereiche waren von 1781 bis 1852 Mähren bzw. Ober- und Niederösterreich, dann Treviso und Udine; ab 1860 rekrutierte sich das Regiment aus Galizien. Zum Zeitpunkt des Gefechtes bei Eisenbirn fungierte als Inhaber General der Kavallerie Leopold Graf Schlick; Regimentskommandant war Obristleutnant Stadelmayer. „Schlick-Dragoner" hieß das Regiment seit 1690. In Oberösterreich trafen die Schlick-Dragoner im Winter 1702/03 ein; nach dem Gefecht bei Eisenbirn wurden sie — wie das Kürassierregiment Jung-Hannover — mit Erfolg in Ungarn eingesetzt.

Ab 1876 trugen die Angehörigen des Ulanenregimentes Nr. 6 folgende Uniform: kaisergelbe Tschapka, lichtblaue Ulanka mit weißen Knöpfen, krapprote Stiefelhose und ebensolche Aufschläge.

Im Ersten Weltkrieg vollbrachte das Regiment seine gültigste Leistung während der Offensive des österreichisch-ungarischen Heeres im Juni 1918: es übersetzte im Verband der k. u. k. 9. Kavalleriedivision unter schwerstem feindlichem Abwehrfeuer den Piavefluß, erstürmte Villa Premuda und stieß dann dem weichenden Gegner bis über den Palombobach nach.

R. W. L.

Legende zur Gefechtsfeldsignierung

1. Train der kaiserlichen Truppen

Die Gehöfte Eisenbirns dienten den Sachsen und Kaiserlichen als Magazine. Das Dorf selbst war mit einigen hundert Bauernwagen vollgestopft, die Feldmarschalleutnant Graf von Schlick mit Nachschub von Linz nachgesandt worden waren. Das Gros der kaiserlichen Truppen lagerte am Ostrand des Dorfes. Dort wurden auf den Unterwirtsgründen (Parzellen 1599 und 1358) bei der im Jahre 1954 durchgeführten Großdrainage einige Hufeisen von auffallend geringer Größe gefunden.

2. Sächsische Infanterie und Artillerie; rechter Flügel der Wagenburg

Die sächsische Artillerie bestand aus drei Zwölfpfünder-Kartaunen und zwei Vierundzwanzigpfünder-Mörsern. Ferner führte das sächsische Infanterieregiment „Beichlingen" (acht Füselier- und eine Grenadierkompanie mit insgesamt 860 Mann) zwei Dreipfünder-Kartaunen als Regimentsstücke mit. Die Artillerie war zur Belagerung von Schärding bestimmt. Als die Bayern aus Richtung Schardenberg auftauchten, wurden sie sofort unter Feuer genommen. Die Geschützbedienung hielt die Stellung, bis sie sich verschossen hatte und von den bayerischen Dragonern niedergemacht oder gefangengenommen wurde. Die Infanteriekompanie „Sacken" in der Stärke von 140 Mann war zur Troßbedeckung kommandiert.

3. Sächsische Infanterie; Zentrum der Wagenburg

Als der bayerische Kurfürst gegen Eisenbirn marschierte, zogen sich die in den Dörfern zwischen Schardenberg und Eisenbirn einquartierten Kaiserlichen fluchtartig auf Eisenbirn zurück. Entladene Nachschubwagen wurden am nordwestlichen Ortsausgang zu einer Wagenburg formiert, hinter welcher die sächsische Infanterie den bayerischen Angriff abwehren zu können hoffte. Die Wagenburg, bestehend aus 49 Wagen, reichte von der heutigen Landesstraße bis gegen das „Scherrerbauergut". Als die Sachsen erkannten, daß sie dem ungestümen Angriff der bayerischen Grenadiere nicht standhalten konnten, steckten sie selbst Eisenbirn in Brand. Nur das „Scherrerbauergut", in dem sich die Küche befunden haben soll, ist der Überlieferung nach verschont geblieben.

4. Bayerische Infanterie

In diesem Bereich formierten sich die beiden Bataillone des Infanterieregiments „Kurprinz" unter Oberst Graf Emanuel von Arco mit den Boismorell-Grenadieren zum Angriff auf den linken Flügel der Sachsen mit der Wagenburg. Die nach ihrer Uniform benannten „Roten Grenadiere", ein französisches Fremdenbataillon unter Oberbefehl des bayerischen Kurfürsten, bildeten die Sturmtruppe (frzs. „granatier" = Handgranatenwerfer). Da der Dreispitz behindert hätte, trugen sie Bärenfellmützen. Die Handgranaten waren aus Ton oder Glas und wurden mit einer Lunte gezündet.

5. Kaiserliche Kürassiere vom Regiment Junghannover

Als die bayerische Armee gegen 14 Uhr vor Eisenbirn auftauchte, standen die Österreicher und Sachsen bereits in „Bataille mit dem lincken Flügel hart an das Dorff / und mit dem rechten gegen einen Wald gestellet" (Theatr. eur. XVI, Seite 203), dahinter befand sich das Gros. Das Regiment Junghannover stand im Zentrum und hatte den Angriff der bayerischen Leibgarden aufzufangen. Dieses Regiment hatte auch die schwersten Verluste zu tragen, weshalb die Regimentsgeschichte diesen Tag von Schardenberg

und Eisenbirn als einen „unglücklichen in seinen Gedenkblättern" bezeichnet, der dem Regiment einen unverhältnismäßig hohen Verlust an Gefallenen und Verwundeten in beiden Gefechten gebracht hat.

6. Sächsische Kürassiere (Regiment Jordan) und Kaiserliche Dragoner (Regiment Schlick)

Sie bildeten den rechten Flügel und hatten dem Angriff der Leibgarde und der bayerischen Husareneskadron standzuhalten.

7. Bayerischer Umgehungsversuch

Das Dragonerregiment des Generalwachtmeisters Graf Solar de Monasterol, das im Gefecht von Schardenberg mit Oberstleutnant Baron du Châtel einen hervorragenden Offizier verloren hatte, umging mit den Husaren den rechten Flügel der Österreicher im Schutz des Kirchenholzes und trug durch seinen Flankenangriff zur Gefechtsentscheidung bei.

8. Fundstelle von Munition (entdeckt 1949)

Im Jahre 1949 wurden im Eisenbirner Wald östlich der Gemeindestraße zwei Kanonenkugeln, im Jahre 1963 eine weitere gefunden und dem Oberösterreichischen Landesmuseum übergeben.

9. Kurfürstliche Husaren

Die Husaren, eine typische österreichische leichte Reitertruppe, wurden gern als die „Partisanen der Reiterei" bezeichnet. Die bayerische Husarenkompanie wurde 1702 aus gefangenen und desertierten kaiserlichen Husaren aufgestellt, zählte 1703 bereits 200 Mann und wurde 1704 zum Regiment der Lucatelli (auch Locatelli)-Husaren zusammengefaßt.

10. Bayerische Garde

Den Hartschieren und Karabiniers gelang nach hartem Kampf der Durchbruch, der das Gefecht entschied und die kaiserlich-sächsische Front ins Wanken brachte. Von den 16 erbeuteten Standarten eroberten allein 11 die Hartschiere. Der Kommandeur der Karabiniers, Marquis de Beauvau, kämpfte trotz dreifacher Verwundung weiter und mußte auf Befehl des Kurfürsten aus dem Gefecht gebracht werden. Rittmeister Graf Leopold von Arco, ein Bruder des Feldmarschalls, war bei diesem Angriff gefallen.

11. Bayerische Artillerie

Der Artillerie blieb das gegnerische Zentrum vorbehalten. Der erste Schuß jagte den kaiserlichen Pulverwagen in die Luft. Die Überlieferung weiß zu berichten, daß das „kaiserliche Pulvermagazin" in die Luft gesprengt worden sein soll. Daß Kurfürst Max Emanuel gute Informationen besaß, mag ein Hinweis in bayerischen Quellen bestätigen, der die Niederlage der Kaiserlichen und Sachsen nicht nur auf taktische Fehler und mangelnde Sicherung

zurückführt, sondern betont „wiewohl auch einige Verrätherey / deren man sonderlich den Postmeister zu Isernbirn beschuldigte und ihn deshalben das Hauß abbrante / mit beygeschlagen haben mochte". (Theatr. europ. XVI, S. 202.)

Im Jahre 1682 wurde auch die Artillerie neu gestaltet. 1683 wurden die „Degenfeldschen Regimentsstücke" eingeführt, benannt nach dem Schöpfer der neuen bayerischen Armee, Hannibal Freiherr von Degenfeld. Es handelte sich um sechspfündige Kammergeschütze, die leicht zu transportieren und auch für Kartätschladungen verwendbar waren. Jedes Infanterieregiment wurde mit vier Geschützen ausgerüstet.

12. I. Bataillon des bayerischen Leibregiments

In diesem Bereich formierte sich das I. Bataillon des „Leibregiments" in Musketenschußweite vor der feindlichen Schlachtreihe zum Angriff. Der Flankenangriff der bayerischen Infanterie mit aufgepflanztem Bajonett trug maßgeblich zur Gefechtsentscheidung bei.

Das Bajonett ist aus der „Pike", einer fünf Meter langen Stichwaffe, die noch während der Türkenkriege verwendet wurde, hervorgegangen. Ursprünglich war die Infanterie mit dem „Spundbajonett" ausgerüstet, das nach dem letzten Schuß in den Lauf gesteckt wurde und eine weitere Feuerabgabe verhinderte. Später wurde das „Düllenbajonett" entwickelt, das über den Lauf gesteckt werden konnte und somit eine weitere Feuerabgabe ermöglichte.

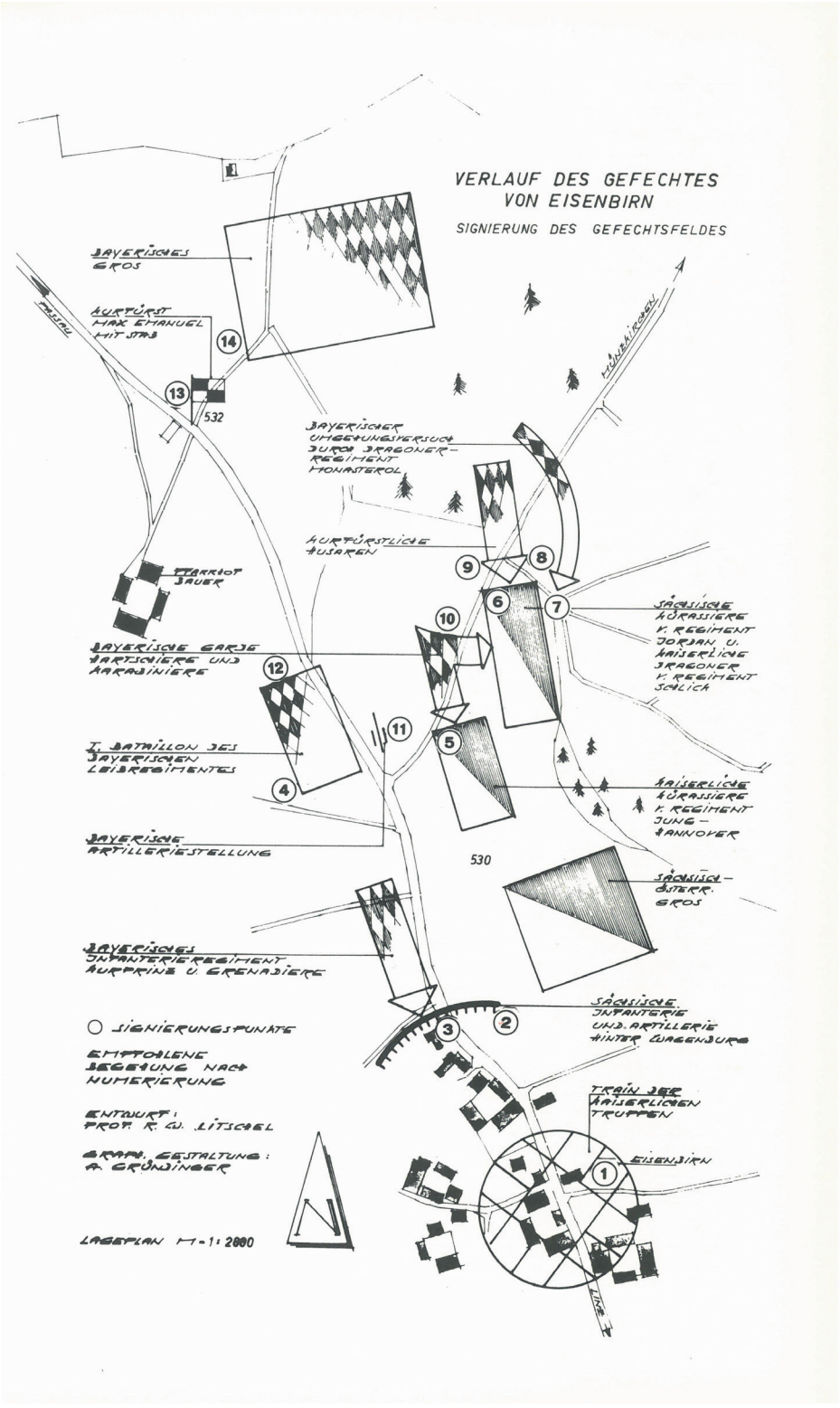
1682 wurde die bayerische Infanterie mit Luntenschloßmusketen ausgerüstet. Die Feuergeschwindigkeit betrug drei Minuten, der Ladevorgang erforderte 90 Handgriffe. Daneben verwendete man bereits Steinschloßflinten. Die Feuergeschwindigkeit betrug zwei Minuten, wobei nur mehr 39 Handgriffe nötig waren. 1699 wurde die Infanterie auf Batterieschloßgewehre umgerüstet, wobei man auch zur Verwendung des Düllenbajonetts überging.

13. Kurfürst Max Emanuel

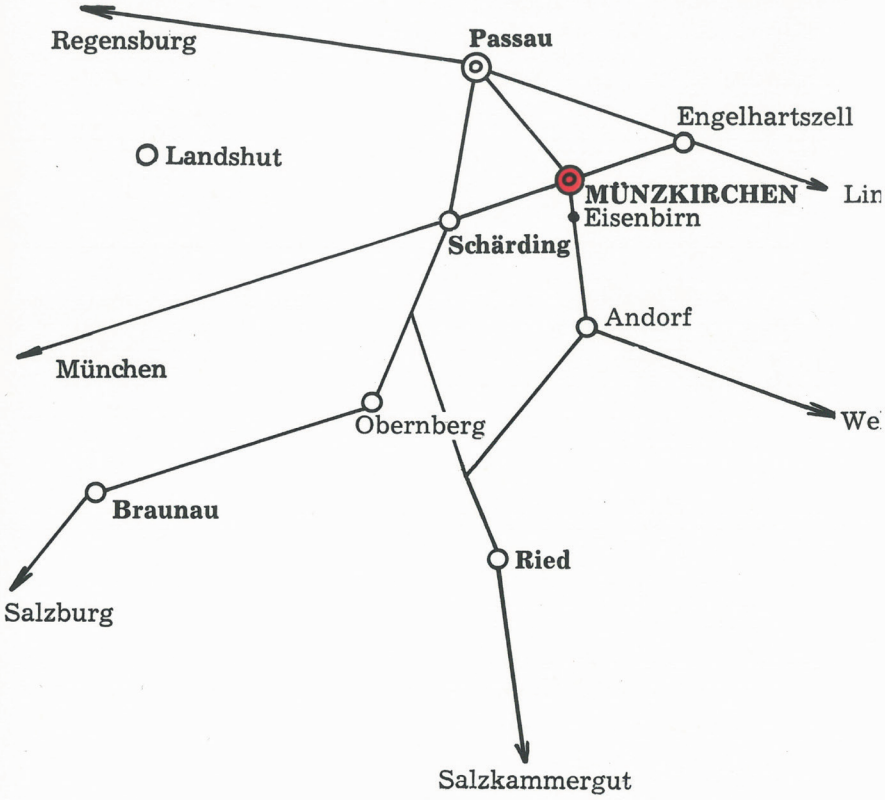
An dieser Stelle befand sich der bayerische Stab. Von hier aus erteilte der Kurfürst die Disposition zum Angriff, von hier aus sprengte er zu seinen Truppen, um mit gezogenem Degen den Befehl zum Angriff zu geben.

14. Bayerisches Gros

In diesem Bereich hielt das bayerische Gros als Reserve. Es umfaßte zwei Bataillone des Inf.-Reg. Obrist Chevalier de Mercy, eine Eskadron Grenadiere zu Pferd, zwei Eskadronen Weickel-Kürassiere (Generalfeldmarschalleutnant Weickel von Wackerstein), vier Eskadronen Wolframsdorff-Kürassiere (Graf von Wolframsdorff) und 3 Eskadronen Törring-Dragoner (Generalwachtmeister Graf Max Kajetan Graf von Törring-Seefeld).



Münzkirchen und Eisenbirn laden ein



Eisenbirn liegt an der „Eisenbirner Landesstraße" und gehört zur Marktgemeinde Münzkirchen: Seehöhe: 500 m, Einwohner: 2400. Nächste Schnellzugstation: Schärding/Inn. — Münzkirchen ist von Schärding 12 km und von Passau 16 km entfernt und auf gut ausgebauten Straßen leicht erreichbar. Die reizvolle Landschaft des „Sauwaldes" wird allen Gästen und Besuchern des signierten Gefechtsfeldes auch erholsame Stunden in Münzkirchen bieten.

Anmeldungen zur Gefechtsfeldführung nehmen entgegen:

Marktgemeindeamt Münzkirchen	
(Abt. Fremdenverkehr)	Tel. 07716/255
Direktion der Hauptschule Münzkirchen	Tel. 07716/219
(Dir. Roland Habermann, privat)	Tel. 07716/248